B. BOSTELMANN / ARGUM

Münchner-Philharmoniker-Intendant Thomas*: Für den roten Teppich die Fäden geknüpft

Musik

Putsch im Klinkersarg

Die Münchner Philharmoniker haben ihren Intendanten gestürzt. Im Geifer des Gefechts setzen sie ihren Weltruhm aufs Spiel.

Das Quintett hatte einen kurzen Auftritt. Mit ernsten Mienen begehrte jüngst der Orchestervorstand der Münchner Philharmoniker – vier Herren, eine Dame – Einlaß in Raum 3213 des Kulturzentrums Gasteig, um dort den Intendanten Norbert Thomas, 50, zu sprechen.

Thomas, verkündete die Abordnung kurz und bündig, sei auf seinem Posten nicht länger erwünscht und möge sein Zimmer so bald wie möglich räumen. Ohne weitere Begründung machte der Fünferrat kehrt; Thomas blieb sprachlos zurück; durch den Gasteig raunte alsbald die Kunde vom Putsch.

Tatsächlich ist die Münchner Meuterei im deutschen Musikbetrieb ohne Beispiel, ihr Stil eine miese Groteske: Da versuchte eines der besten Orchester der Welt, seinen erfolgreichen und als Manager weltweit geschätzten Intendanten im Handstreich zu kippen – und das, obwohl es dessen Vertragsverlängerung bis 1998 zugestimmt hatte und bislang auch keine silbernen Löffel vermißt werden.

Ganz wohl kann den Aufständischen bei ihrer Verschwörung nicht gewesen sein; jedenfalls wurde allenthalben geheimnisvoll gekrämert.

Die Orchesterversammlung, eine Art Parlament der Philharmoniker, wurde erst nach der Demarche in Zimmer 3213 und dann unter einem unverfänglichen Thema zusammengetrommelt. Scheinbar nebenbei rückte der Vorstand mit der Sprache heraus: Bei einer Stimmenthaltung billigten die Anwesenden nachträglich die Ouvertüre zum Intendanten-Sturz. Im übrigen: Maul halten.

Siegfried Hummel, der Münchner Kulturreferent, berief sich dem SPIEGEL gegenüber auf die Bayerische Gemeindeordnung: Danach dürfe er nicht Stellung nehmen, „wenn der Herr Oberbürgermeister das Thema an sich gezogen hat“. Münchens OB Christian Ude, der die Affäre zur Chefsache erklärte, bestätigte dem SPIEGEL am Donnerstag zwar „den Vorgang“, er kenne aber „noch keine Hintergründe“. Am Freitag abend kannte er sie und kündigte „die vorzeitige Vertragsauflösung“ mit dem Intendanten an.

Die Verschwörung gegen Thomas stürzt die Musikstadt München jedenfalls in ein neues Dilemma: Nach dem Tode ihres dirigierenden Oberhauptes Sergiu Celibidache im August werden die Philharmoniker nun ein zweites Mal kopflos.

* Am Orgelspieltisch der Philharmonie im Münchner Gasteig.

K. RUDOLPH / FORMAT

Dirigent Celibidache
Immer das letzte Wort

Dabei ist alles lange Zeit gutgegangen. Im Gasteig (Volksmund: „Klinkersarg“) herrschte der Guru Celibidache – despotisch, genialisch, einzigartig. Unter der Fuchtel des Maestro parierten alle – die 130 Spieler und der umtriebige Intendant. Selbst wenn es im Alltagsgerangel auch immer mal wieder Kräche gab, „Celi“ war der gußeiserne Übervater und hatte immer das letzte Wort.

Unter dem Schirm dieses Allmächtigen und vom eigenen Schaffensdrang getrieben, baute sich der Rheinländer Thomas (gelernter Pianist, Kirchenmusiker, Kapellmeister) zum cleveren Vermarkter der Münchner Mannschaft auf.

Während Celibidache die abgeschlafften Philharmoniker durch gnadenlosen Probendrill wieder auf Vordermann brachte und mit seiner faszinierend eigenwilligen Partitur-Exegese zu einem Spitzeninstitut von höchster Klangkultur liftete, münzte Thomas, kaum weniger

erfolgreich, das erstarkte Ensemble in einen glänzenden Exportschlager um.

Wendig im Metier und geschickt in den Verhandlungen, entlockte er den Sponsoren der Großindustrie – allen voran Audi, BMW, Nec – in den gut acht Jahren seiner bisherigen Amtszeit an die 40 Millionen Mark Reisegeld für fast 40 Gastspiele, von Santiago de Chile über New York und Moskau bis nach Fernost. Kein Wunder, daß sogar Berlins Philharmoniker, die hierzulande immer noch die erste Geige spielen, den Aufstieg der Südlichter zu Deutschlands philharmonischer Nationalmannschaft nicht ohne Neid verfolgten.

Selbst den Branchenspott, Thomas mache sie zur „Bonner Hofkapelle", werteten die Bayern als Ritterschlag. Wo immer sie, staatstragend, auf roten Teppichen zu den Galas schritten, hatte ihr Intendant vorher die Fäden geknüpft und verknotet.

1988 flogen sie mit Kohl nach Moskau und machten für Glasnost die Begleitmusik. 1989 bespielten sie in Bonn den Staatsakt zum 40. Geburtstag der Republik. 1990 reisten sie als Kulturbotschafter des Auswärtigen Amtes ins Ceauşescu-freie Rumänien, 1991 mit Genscher zur Hilfsaktion nach Kiew. 1992 waren sie mit dem amtierenden Bundespräsidenten von Weizsäcker bei der Weltausstellung in Sevilla zu Gast.

Auch daheim machte sich Thomas um das Orchester verdient. Er half dabei, die Philharmoniker mit jährlich 34 Millionen Mark aus dem Stadtetat zu Spitzenverdienern zu machen, handelte für den Chefdirigenten eine regelmäßige Gagenerhöhung auf zuletzt 50 000 Mark netto pro Auftritt aus und erreichte, als Celibidache immer häufiger absagen mußte, sogar für ausgefallene Termine eine Entlohnung in Millionenhöhe.

Doch mit dem Herzversagen des charismatischen Celibidache schien die ganze Herrlichkeit mit einem Schlag gefährdet: Der König war tot – es lebte der Krieg auf.

Um Celibidaches plötzlich vakante Termine in der langfristigen Konzertplanung überhaupt besetzen zu können, mußte Thomas auch auf Gelegenheitsdirigenten zurückgreifen, die nicht gerade beste Figur machten. Die Folge: Die Kritiker nölten, das Publikum schien enttäuscht, das Orchester wurde nervös.

Die unvermeidlichen Spekulationen um die Celibidache-Nachfolge heizten die gereizte Stimmung weiter an. Offiziell wurde zwar in aller Ruhe gesucht, tatsächlich aber kam Hektik auf. So reiste der Orchestervorstand mit einer Sympathieerklärung des ganzen Klangkörpers eigens nach Berlin, um dort dem englischen Publikumsdarling Sir Simon Rattle seine Aufwartung zu machen. Vergebens, der untertänigst Umbuhlte lehnte dankend ab.

Derweil hatte Thomas schon Verbindungen zu dem allmächtigen New Yorker Musikagenten Ronald Wilford geknüpft, dessen Firma „Columbia Artists Management" in der Vermittlung von Stabführern fast ein Monopol besitzt.

In Absprache und manchmal auch auf gemeinsamer Erkundungstour mit dem Orchestervorstand wollte der Intendant mit Wilfords Hilfe neue Dirigenten zum Debüt nach München holen; vielleicht, so das Kalkül, sei ein würdiger Celibidache-Erbe darunter.

Schon in dieser Frage müssen sich Thomas und die Philharmoniker auseinandergelebt haben. Während zumindest ein Teil des Orchesters nach fast 20 Celibidache-Jahren einen echten Neuanfang will und dafür auch einen weniger bekannten, in Stil und Repertoire aber modern ausgerichteten Kandidaten akzeptieren würde, setzte Thomas mehr auf einen Maestro mit Glamour und Gloriole, der den Markwert und die Exportchancen des reisefreudigen Orchesters auch in Zukunft garantiert.

Nun, da der übermächtige Celibidache nicht mehr da war, wurden im Gasteig allerdings auch alte Rechnungen beglichen, lange unterdrückte Animositäten brachen aus, schmutzige Wäsche kam auf den Tisch.

Ohne den Übervater sticht den Intendanten schon mal der Hafer

Thomas, so ein Orchestermitglied, habe „immer diktatorischere und unsinnigere Anordnungen" getroffen: Die Zusammenarbeit wurde „täglich schwieriger", das „Gehabe unerträglich".

Da könnte was dran sein: Der Intendant spuckt gern große Töne und preist seine Verdienste in höchstem Tremolo. Ohne seinen Übervater sticht ihn auch schon mal der Hafer. Nur: Jeder starke Intendant ist auch ein unbeliebter Intendant; die Orchester mögen lieber den Softie, der nach ihrer Pfeife tanzt. Allein wenn ein Intendant konsequent gegen die Unsitte angeht, daß die gutbezahlten Musiker für ein saftiges Zubrot („Mucke") aushäusig tingeln und an ihrer Stelle teure Ersatzleute angeheuert werden müssen, hat er sein Orchester im Nu gegen sich.

Die Meucheltaktik der Philharmoniker hat Thomas mürbe gemacht: Wenn der Stadtrat zustimmt, will er am Saisonende hinschmeißen. Für das Orchester ist der Abschuß seines Intendanten womöglich ein Schuß in den Ofen.

Denn ohne die Aura ihres verblichenen Gurus und ohne die Power von Turbo-Thomas könnten die Philharmoniker bald wieder in der Kreisklasse spielen: als Münchner Stadtmusikanten von 1893 – achtbar, aber unbeachtlich. ❑